

Hölzer, M. Kächele, H. (1988). Die Entwicklung der freien Assoziation durch Sigmund Freud. Jahrb. Psychoanal., 22:184-217.



(1988). Jahrbuch der Psychoanalyse, 22:184-217

Die Entwicklung der freien Assoziation durch Sigmund Freud

Dr. med. Michael Hölzer und Prof. Dr. med. Horst Kächele 

1. Vorbemerkung

Es ist naturgemäß immer mit Schwierigkeiten verbunden, aus dem wissenschaftlichen Gesamtwerk eines Mannes einzelne, wenn auch zentrale Grundsätze oder Prinzipien herauszugreifen und sie zum Gegenstand isolierter Betrachtung zu machen. Je komplexer die Ansätze und Theorien sind und je verwobener der betreffende Tatbestand in das gedankliche Netzwerk des Autors ist, desto größer müssen diese Schwierigkeiten notgedrungen werden, desto mehr Sorgfalt muß aufgewendet werden, um Voraussetzungen und Konsequenzen eben dieses Tatbestandes voneinander zu unterscheiden, um diesen in seinem Verhältnis zu anderen darzustellen.

Dies trifft für die freie Assoziation (f. A.) bei Sigmund Freud deswegen in hohem Maße zu, weil die von ihm entwickelte Methode oder Technik der „freistehenden Einfälle“, wie er sie gelegentlich selber nannte, bei ihm zu dem Hauptinstrument heranwuchs, mit dem er sich Zugang verschaffen konnte zu den wesentlichen Erkenntnissen der von ihm begründeten Wissenschaft, der Psychoanalyse, und ohne das er die Entwicklung der von ihm vertretenen Konzepte und Inhalte nicht so weit hätte vorantreiben können, wie er es letztlich tat.

Es gibt wohl kaum bessere Beispiele für eine innige Verzahnung und Wechselbeziehung zwischen Inhalt und Methode als Freuds Theorien von der menschlichen Psyche und seine Technik der f. A.. Aber dieser Umstand der innigen Verzahnung von Inhalt und Methode bringt auch Probleme mit sich, vor allem dann, wenn man die Entwicklung der f. A.

- 184 -

bei Freud verfolgen und darstellen will, ohne dabei gleichzeitig den Anspruch zu haben, in Kürze das Gesamtwerk oder zumindest seine tragenden Teile zu referieren. Da letzteres kaum Aufgabe dieser Arbeit sein kann, scheint es uns im Dienste der Übersichtlichkeit geboten, speziell die wesentlichen Entwicklungsmomente der f. A. herauszuarbeiten und dabei besonders die Epoche im Auge zu behalten, in der sie zeitlich anzusiedeln sind.

Wichtig scheint uns in diesem Zusammenhang vor allem auch zu sein, auf die Voraussetzungen und Grundlagen einzugehen, auf denen aufbauend Freud allmählich zur Formulierung seiner „Grundregel“ vorgestoßen ist.

Was die Voraussetzungen im engeren Sinne angeht, wird zum einen zu überlegen sein, welchen Einflüssen das Freudsche Denken insgesamt ausgesetzt war, zum zweiten, welcher dieser Einflüsse möglicherweise speziell an der Entwicklung der f. A. Anteil hatte. Ersteres kann im Rahmen dieser Arbeit nur gestreift werden. Eine genaue Untersuchung über die historischen Hintergründe und Zusammenhänge bzw. deren Niederschlag in Freuds zahlreichen Schriften würde allein einige Bücher füllen, weswegen an dieser Stelle nur so ausführlich darauf eingegangen werden soll, wie es für das Verständnis der speziellen, d. h. die Entwicklung der f. A. betreffenden Beeinflussung notwendig ist.

Überhaupt erscheint die Untersuchung der Hintergründe des Freudschen Denkens problematisch, wenn nicht gar als aus der Retrospektive kaum befriedigend durchführbar. Dies besonders im Hinblick auf die Tatsache, daß Freuds eigene Bemerkungen zu diesem Thema nicht eben reichlich ausgefallen sind. Es verwundert daher nicht, daß in den zahlreichen Biographien, Abhandlungen und Schriften, die von Freud und seinem Werk existieren, eine ganze Reihe unterschiedlicher, z.T. gegensätzlicher Meinungen geäußert werden, die sich auf diesen Punkt beziehen.

Auffallend ist dabei, daß die unterschiedlichen Autoren die das Freudsche Denken beeinflussenden Momente zum Teil recht einseitig im Lichte ihres jeweiligen Wissensschwerpunktes abhandeln, wie weiter unten noch ausführlich zu zeigen sein wird. Fraglich ist, ob diese biographische Praxis, die sich häufig genug nur an dem eigenen speziellen Interpretationshintergrund

- 185 -

inspiriert bei gleichzeitiger Außersichtlassung aller anderen relevanten Aspekte, dem Gesamtverständnis im Sinne einer realistischen Gewichtung einzelner Faktoren immer gedient hat.

Wir werden uns bei der Darstellung der einzelnen Ansätze auf die wesentlichen Aspekte beschränken, auch wenn dadurch das in der Sekundärliteratur häufig zu findende Moment der Originalität, das sich aus eben dieser biographischen Praxis ergibt, beschnitten wird.

Ein weiterer Gedanke soll an dieser Stelle noch hinzugefügt werden: Es ist trivial festzustellen, daß das Denken eines Menschen Einflüssen unterliegt und damit abhängig ist von äußeren Faktoren. Dies wahrscheinlich um so mehr, je weiter

die Gedankengänge angelegt sind und je mehr Phänomene des alltäglichen Daseins von ihm erfaßt werden. Gegenstand und Umfang des Freud'schen Werkes legen die Vermutung nahe, daß sich zu fast jedem anderen gedanklichen Zusammenhang oder Bereich Verbindungslinien und Anknüpfungspunkte finden lassen, solange er sich nur auf verschiedene Aspekte menschlichen Daseins bezieht. Das heißt, in bezug auf biographisch-historische Erwägungen kann man durchaus W. Salber recht geben, wenn er sagt:

„Von einer Feststellung, daß Begriffe, die Freud verwendete, schon vor ihm verwendet wurden, oder von der Feststellung, wer seine Lehrer waren, hat man wissenschaftstheoretisch nicht viel, und schon gar nicht, wenn man ‚Einflüsse‘ wie feste Einheiten ansieht. Information oder Kenntnishaften sind keine Mechanismen, die sich automatisch in Weiterführung äußern

Selbst wenn Freud alle seine Begriffe von Breuer, Helmholtz, Meynert usw. übernommen hätte, die Beziehung der verschiedenen Begriffe zueinander, ihre Einordnung in ein psychologisches System, die Entwicklung von Leitprinzipien und Ergänzungsbegriffen mußte Freud auch dann herausarbeiten, wenn er seine Einsicht in die Grundkonstruktion des Seelischen vertiefen wollte.“ (Salber 1973, Bd. 1, S. 28)

Der Begriff des Einflusses ist also in jedem Fall ein relativer, und schwieriger noch als die Beantwortung der Frage, wer Freud möglicherweise beeinflusst hat, ist die Frage nach dem „Wie“. In diesem Feld der Unsicherheit Grenzl意思 zu ziehen, wie es einige Autoren durchaus mutig tun*, scheint uns fraglich und mit dem Blick auf die zitierten Bedenken Salbers möglicherweise am Ziel vorbeizugehen.

* So zum Beispiel diskutiert Gunnar Brandell in seinem Buch „Sigmund Freud - Kind seiner Zeit“ den Einfluß des Naturalismus, speziell Ibsens, auf Freud im Vergleich zu Darwin, der sich nach eigenem Bekunden an Malthus' Bevölkerungslehre inspirierte: „Auf dieselbe Art und Weise übernahm Freud von Ibsen und anderen radikalen Autoren ein Denkschema, das auf das Gebiet der Psychologie übertragen, ihm denselben Dienst zu leisten schien, wie ein Schlüssel in einem Schloß“ (Brandell 1976, S. 35). Es stellt sich hier wohl weniger die Frage, ob Freud tatsächlich das naturalistische Denkschema übernommen hat, als vielmehr das Problem, daß ein Literaturwissenschaftler, sein Spezialgebiet im Hintergrund, aus vielleicht wirklich vorhandenen Parallelen zwischen einer Literaturgattung und der Psychoanalyse ein ganzes Buch machen muß, das zu großen Teilen aus derart spekulativen Behauptungen besteht. Brandell ist nicht in der Lage anzugeben, was Freud an naturalistischer Literatur eigentlich gelesen hat und was nicht.

2. Die Entwicklung der freien Assoziation

Die Entwicklung der freien Assoziation als psychotherapeutische Behandlungstechnik fällt nach Ernest Jones in die von ihm der „Breuer-Periode“ zugerechneten Jahre 1892 bis 1896. Sie wird von ihm - wahrscheinlich zu Recht - als eine „der beiden großen wissenschaftlichen Leistungen Freuds“ bezeichnet, „auf die später als zweite seine Selbstanalyse folgte, die ihm den Zugang zum infantilen Sexualleben und damit auch zum berühmten Ödipuskomplex erschloß“ (E. Jones 1960, Bd. 1, S. 286). Eine erste Formulierung seiner Methode der freien Assoziation findet sich bei Freud im 4. Kapitel der „Studien über die Hysterie“. Ihre Abfassung bzw. Veröffentlichung im Jahre 1895 wird allgemein mit dem Beginn der psychoanalytischen Ära überhaupt gleichgesetzt. Allerdings ist zu bemerken, daß der Begriff der „Assoziation“ bei Freud schon früher in seinen neurologischen Schriften auftaucht und sich im Zusammenhang mit psychologischen Erwägungen durch seine Abhandlung über die Aphasien durchzieht, ebenso wie durch andere bereits vor den „Studien“ erschienenen Veröffentlichungen über Hysterie und Hypnose. Die in diesen Schriften geäußerten Auffassungen über die Assoziation bzw. deren Rolle als grundlegender psychophysischer Mechanismus sollen im Folgenden kurz dargestellt werden, da sie durchaus als Freuds gedankliche Vorläufer in bezug auf die Methode der freien Assoziation angesehen werden können. Ein anderer Vorläufer im behandlungstechnischen Zusammenhang ist bekanntlich die „kathartische“ Methode Breuers, die sich im Laufe seiner Behandlung der Anna O. herauskristallisierte. Breuer, den Freud 1881 im Institut von Brücke kennenlernte,

führte bei dieser schwer hysterisch alterierten Patientin von Dezember 1880 bis Juni 1882 eine Behandlung durch, deren wesentliches Merkmal die Minderung bzw. Aufhebung hysterischer Symptome durch Erinnern und Aussprechen ihrer Bedeutungszusammenhänge in Hypnose werden sollte. Kennzeichnend für das psychopathologische Zustandsbild der Patientin war - neben einer Reihe gravierender Symptome wie Lähmungen, Kontrakturen, Sprachstörungen und Halluzinationen - das Vorhandensein von zwei Bewußtseinszuständen: tagsüber eine Art somnolenter Trance, der abends ein Zustand tiefer „Autohypnose“ folgte. Kam es im Zustand dieser Autohypnose (dem die Patientin, die sich zeitweise nur mit Hilfe des Englischen verständigen konnte, die Bezeichnung „clouds“ verlieh) dazu, daß sie über ihre Halluzinationen berichten konnte, so erwachte sie im Anschluß daran „klar, ruhig und heiter“ und war nach Ansicht ihres Arztes völlig vernünftig und zu normaler Arbeit fähig.

„Das Wesentliche der beschriebenen Erscheinung, die Häufung und Verdichtung ihrer Absenzen zur abendlichen Autohypnose, die Wirksamkeit der phantastischen Produkte als psychischer Reiz und die Erleichterung und Behebung des Reizzustandes durch die Aussprache in der Hypnose blieb durch die ganzen anderthalb Jahre der Beobachtung konstant“ (Freud und Breuer 1895, S. 26).

Breuer erkannte rasch, daß die Wirksamkeit des Verfahrens von der Vollständigkeit der Aussprache bzw. „Referate“ abhing. Die „talking cure“ oder das „chimney sweeping“, wie die Patientin selbst den Vorgang umschrieb, wurde von ihm notfalls „mit Drängen und Bitten und einigen Kunstgriffen wie dem Vorsprechen einer stereotypen Eingangsformel ihrer Geschichten“ unterstützt (S. 27). So entwickelte sich allmählich aus der Erfahrung, daß die hysterischen Phänomene und Symptome der Patientin verschwanden, sobald sie in Hypnose veranlaßt wurde, das Ereignis zu reproduzieren, welches mit dem jeweiligen Symptom in Zusammenhang stand, eine „therapeutisch-technische Prozedur eine mühevoll Analyse der Symptome“ (S. 31, 33). Breuer betont bei der Schilderung der Krankengeschichte wiederholt den Eigenanteil, der seiner Meinung nach der Patientin an der Entwicklung des Verfahrens zukommt. Er hebt hervor, daß letztlich erst ihre Eigenart, sich im Zustand der Autohypnose zu erinnern und das Erinnerte zu erzählen,

- 188 -

bei ihm als dem anfangs über die Wirksamkeit der Prozedur „überraschten“ Arzt die therapeutische Technik induzierte. Freud, der sich nach Aussagen seines Biographen Jones schon früh für diesen Fall interessiert haben muß, wurde, wie es auch einem Brief vom 19. November 1882 an seine Braut hervorgeht, von Breuer offenbar schon bald in allen Einzelheiten informiert. Aber erst etwa zehn Jahre später, bei der Behandlung des Fräulein Elisabeth von R. (1892) bzw. bei der Formulierung des 4. Kapitels der „Studien“ (1895), in dem Freud zur Psychotherapie der Hysterie Stellung nimmt, gelang ihm durch Verzicht auf die Hypnose der entscheidende Durchbruch zur psychoanalytischen Technik der freien Assoziation. Der Ausgangspunkt der Freudschen Entwicklung, also seine neurologisch-physiologisch orientierten Überlegungen zum Thema der Assoziation, soll an dieser Stelle, ebenso wie die darauf aufbauende kontinuierliche Weiterentwicklung in einzelnen psychologischen Schriften bis hin zur Ausformulierung der Technik in den „Studien“ und in der „Traumdeutung“, im einzelnen dargelegt werden. Deutlich wird dabei sicher, daß die Entwicklung der freien Assoziation durch Freud kaum das Produkt kurzer, schneller Schlüsse bzw. eines glücklichen Einfalls gewesen ist, sondern hier ein jahrelanger mühevoller Prozeß der klinischen Arbeit und allmählich wachsenden Einsicht zugrunde liegt, den voranzutreiben nur mit einem beträchtlichen Maß an Konsequenz und Ausdauer möglich sein konnte.

2.1 Zur Auffassung der Aphasien (1891)

Der Begriff der „Assoziation“ findet sich, wenn auch noch nicht in der Form der „freien Assoziation“, so doch schon recht früh bei Freud in seinen neurologischen Arbeiten. Die Auffassung, die Freud in bezug auf die Assoziation zu diesem frühen Zeitpunkt vertritt, wird in seiner psychologisch vielleicht relevantesten Schrift der neurologischen Periode „Zur Auffassung der Aphasien“ von 1891 deutlich.

Die Breuer gewidmete „kritische Studie“ dient Freud in erster Linie zu einer Auseinandersetzung mit der lokalisierenden Gehirnanatomie bzw. ihren damals führenden Vertretern Meynert und Wernicke.

Für ersteren ist „die Frage, ob eine Lokalisation der Leistungen auf

- 189 -

der Hirnrinde stattfindet, ... bejahend gelöst“ (Meynert 1884, S. 130). Hirnanatomie wird von ihm weitgehend gleichgesetzt mit Psychologie. Das Denken ist ein Assoziieren nach Zielvorstellungen bzw. ein Vorgang zur Verbindung der die Vorstellungen quasi beherbergenden Rindenzellen mittels Assoziationen (= Assoziationsfasern, also weißer Hirnsubstanz). Eine „kortikale Schwäche“ (Meynert 1884, S. 275) erlaubt es Wahnideen, aus sogenannten Nebenassoziationen emporzusteigen, die Hauptassoziationen zu stören, und ist somit letztlich als die Ursache von Geisteskrankheiten überhaupt anzusehen.

Für Wernicke ist ähnlich wie für Meynert eine Lokalisation psychischer Funktionen auf der Hirnrinde prinzipiell möglich. Freud zitiert ihn aus seiner Schrift „Der aphasische Symptomenkomplex“ (Breslau 1874) mit folgendem Satz:

„Die Hirnrinde mit ihren 600 Millionen Rindenkörpern nach Meynerts Schätzung bietet eine hinreichende Anzahl von Vorratsstätten, in welchen die unzähligen von der Außenwelt gelieferten Empfindungseindrücke ungestört nacheinander aufgespeichert werden können. Mit solchen Residuen abgelaufener Erregungen, die wir Erinnerungsbilder nennen wollen, ist die Hirnrinde bevölkert“, (zitiert nach Freud 1891, S. 3).

Unterschiedliche Areale der Hirnrinde beherbergen nach Wernicke unterschiedliche Erinnerungsbilder bzw. Vorstellungen, ihre Schädigung führt zu entsprechenden Ausfällen. So sind z. B. im Brocaschen Zentrum die „Sprachbewegungsvorstellungen“ lokalisiert; seine Alteration bedeutet den Verlust der Sprachfähigkeit bei weitgehend erhaltenem Sprachverständnis, eine sog. motorische Aphasie. Eine Verletzung der sensorischen Areale bedingt den Verlust der in ihnen aufbewahrten „Wortklangbilder“, also eine sensorische Aphasie. Diesen beiden „Zentrumsaphasien“ wird von Wernicke eine dritte, durch die Schädigung der die beiden Zentren miteinander verbindenden Assoziationsfasern hervorgerufene sogenannte Leitungsaphasie gegenübergestellt.

Durch eine Reihe von klinischen Befunden und sich darauf stützende Überlegungen kritisiert Freud die von Wernicke vorgeschlagene Dichotomisierung in Leitungs- und Zentrumsaphasien. Er kommt zu dem Schluß, daß sich die Zerstörung eines Zentrums bloß durch gleichzeitige Unterbrechung mehrerer Bahnen kennzeichnet und daß „jede solche Annahme durch die Annahme der Läsion mehrerer Leitungsbahnen ersetzt

werden kann, ohne daß hierbei die Rücksichtnahme auf besondere Lokalisation psychischer Funktionen in den Zentren vermißt wird“ (Freud, 1891, S. 18).

Auch gegen die von Wernicke vorgeschlagene Lokalisierung nur elementarer psychischer Funktionen (so z. B. die Speicherung von Wortklangbildern an den Endigungen des Hörnerven) wendet sich Freud entschieden.

Er begründet seine ablehnende Haltung, indem er ein Konzept des psychophysischen Parallelismus entwirft, welches seine Haltung in diesem Punkt grundsätzlich und auf lange Zeit hinaus prägen sollte:

„Im Grunde aber begeht man nicht denselben prinzipiellen Fehler, ob man nun einen komplizierten Begriff, eine ganze Seelentätigkeit oder ob man ein psychisches Element zu lokalisieren versucht? Ist es gerechtfertigt, eine Nervenfasern, die über die ganze Strecke ihres Verlaufes bloß ein physiologisches Gebilde und physiologischen Modifikationen unterworfen war, mit ihrem Ende ins Psychische einzutauchen und dieses Ende mit einer Vorstellung oder einem Erinnerungsbild auszustatten? Wenn der ‚Wille‘, die ‚Intelligenz‘ und dergleichen als psychologische Kunstworte erkannt sind, denen in der physiologischen Welt sehr komplizierte Verhältnisse entsprechen, weiß man von der ‚einfachen Sinnesvorstellung‘ denn mit größerer Bestimmtheit, daß sie etwas anderes als ein solches Kunstwort ist? Die Kette der physiologischen Vorgänge im Nervensystem steht ja wahrscheinlich nicht im Verhältnis der Kausalität zu den psychischen Vorgängen. Die physiologischen Vorgänge hören nicht auf, sobald die psychischen begonnen haben, vielmehr geht die physiologische Kette weiter, nur daß jedem Glied derselben (oder einzelnen Gliedern) von einem gewissen Moment an ein psychisches Phänomen entspricht. Das Psychische ist somit ein Parallelvorgang des Physiologischen („a dependant concomitant“). (1891, S. 56 und 57).

Wie im einzelnen diese Parallelvorgänge zustande kommen, läßt Freud offen. Das Zustandekommen von Sprachproduktion und psychischen Prozessen überhaupt verbirgt sich für ihn hinter einer „dem Verständnis nicht näher zu bringenden Kompliziertheit“ (S. 64).

Die Begriffe „Vorstellung“ und „Empfindung“ und „Assoziation“ werden von Freud weitgehend synonym gebraucht:

„Läßt sich nun am physiologischen Korrelat der Empfindung der Anteil der ‚Empfindung‘ von dem der Assoziation unterscheiden? Offenbar nicht. ‚Empfindung‘ und ‚Assoziation‘ sind zwei Namen, mit denen wir verschiedene Ansichten desselben Prozesses belegen. Wir wissen aber, daß beide Namen von einem einheitlichen und unteilbaren Prozeß abstrahiert sind. Wir können keine Empfindung haben, ohne sie sofort zu assoziieren; mögen wir die beiden begrifflich noch so scharf trennen, in Wirklichkeit hängen sie an einem einzigen Vorgang, der, von einer Rindenstelle beginnend, über die gesamte Rinde

diffundiert. Die Lokalisation des physiologischen Korrelats ist also für die Vorstellung und Assoziation dieselbe, und da Lokalisation einer Vorstellung nichts anderes bedeutet als die Lokalisation ihres Korrelats, so müssen wir es ablehnen, die Vorstellung an den einen Punkt der Hirnrinde zu verlegen, die Assoziation an einen anderen. Beides geht vielmehr von einem Punkte aus und befindet sich an keinem Punkte ruhend“ (S. 58 und 59).

Freud setzt somit der statischen Lokalisationstheorie eine dynamische Auffassungsweise entgegen. Die Unterscheidung zwischen bestimmten kortikalen Zentren als Aufbewahrungsstätten „latenter Erinnerungsbilder“ einerseits und von weißen Assoziationsfasern andererseits wird aufgehoben; an ihre Stelle tritt eine Theorie der Leitungsbahnen, deren Unterbrechung das kennzeichnende Moment aller Formen der Aphasie ist.

Wichtig und für uns in diesem Zusammenhang festzuhalten ist, daß der Begriff Assoziation bei Freud in seiner Schrift über die Aphasien entsprechend seiner Vorstellung eines psychophysischen Parallelismus in zwei Bedeutungen gebraucht wird:

1. Assoziation als anatomisch-physiologisches Korrelat, als weiße, die verschiedenen Hirnzentren miteinander verbindende Fasermasse;
2. darüber hinausgehend funktionell als ein von den Begriffen der „Empfindung“ oder der „Vorstellung“ nicht loszulösender Übertragungsvorgang.

Die psychischen Funktionen haben die „allgemeinen Eigenschaften eines auf Assoziation eingerichteten Apparates“ (S. 91); Störungen ergeben sich aus einer Veränderung der Erregbarkeitsverhältnisse nervaler Strukturen, aus denen wiederum, wie im Fall der Aphasien, Assoziationsunterbrechungen resultieren.

2.2 Ein Fall von hypnotischer Heilung nebst Bemerkungen über die Entstehung hysterischer Symptome durch den Gegenwillen

In dieser im Jahre 1892 in der „Zeitschrift für Hypnotismus, Suggestionstherapie, Suggestionstheorie und verwandte

psychologische Forschungen“ erschienenen Schrift führt Freud als entscheidenden Faktor beim Zustandekommen hysterischer Phänomene das Überwiegen „peinlicher Kontrastvorstellungen“ (GW, Bd. 1, 1892, S. 8) über die norma

- 192 -

lerweise vorherrschenden Erwartungsvorstellungen an. Jede Erwartung einer Person, daß etwas Bestimmtes mit ihr passieren werde, bzw. jeder Vorsatz, daß sie dieses oder jenes ausführen werde, bietet nach Freud gleichzeitig die Möglichkeit des Entstehens unangenehmer Gegenvorstellungen, die sich auf die negativen Aspekte beziehen. Sie können quasi als Ausdruck der subjektiven Unsicherheit des jeweiligen Individuums angesehen werden. Interessant ist nun, wie Freud die Auswirkungen der normalen Erwartungsvorstellungen sowie der Kontrastvorstellungen im Zusammenhang mit der Assoziation diskutiert: „Das gesunde Vorstellungsleben“ unterdrückt bzw. hemmt nach Freud die Kontrastvorstellungen, es „schließt sie von der Assoziation aus, und dies gelingt häufig in so hohem Grade, daß die Existenz der Kontrastvorstellungen gegen den Vorsatz meist nicht evident ist“ (S. 9). Für die Hysterie postuliert Freud eine primär vorhandene Tendenz zur Verstimmung bzw. zur Herabsetzung des Selbstbewußtseins, auf deren Grundlage „Kontrastvorstellungen entstehen, die vielleicht sonst unterblieben wären“ (S. 9). Die so vermehrt entstehenden Kontrastvorstellungen werden entsprechend einer Neigung der Hysterie zur Dissoziation des Bewußtseins „außer Assoziation mit dem Vorsatz gebracht und bestehen, oft dem Kranken selbst unbewußt, als abgesonderte Vorstellungen weiter. Exquisit hysterisch ist es nun, daß sich diese gehemmte Kontrastvorstellung, wenn es zur Ausführung des Vorsatzes kommen soll, mit derselben Leichtigkeit durch Innervation des Körpers objektiviert wie im normalen Zustande die Willensvorstellung. Die Kontrastvorstellung etabliert sich sozusagen als ‚Gegenwille‘, während sich der Kranke mit Erstaunen eines entschiedenen, aber machtlosen Willens bewußt ist“ (S. 10)

Freud gebraucht in diesem Zusammenhang auch den Begriff der „Willensperversion“ (S. 11), die sich bei den Betroffenen besonders in Erschöpfungssituationen manifestiert. Wie sehr sich Freud bei dieser psychologischen Erklärung hysterischer Symptome auf neurologische Vorstellungen stützt und den Vorgang der Assoziation (entsprechend seinen Formulierungen über die Aphasien) in Zusammenhang mit besonderen Vorgängen in den Zellen bzw. Bahnen des Nervensystems begründet sieht, verdeutlicht folgendes Zitat:

- 193 -

„Man wird fragen dürfen, wie es komme, daß bei einer allgemeinen Erschöpfung - die doch die Disposition für jenen Vorgang darstellt - gerade die Kontrastvorstellung die Oberhand gewinnt; Ich möchte darauf mit der Annahme erwidern, daß diese Erschöpfung eine bloß partielle ist. Erschöpft sind diejenigen Elemente des Nervensystems, welche die materiellen Vorstellungen sind; die von dieser Assoziationskette - des normalen Ichs - ausgeschlossenen, die gehemmten und unterdrückten Vorstellungen sind nicht erschöpft und überwiegen daher im Momente der hysterischen Disposition“ (S. 13).

Wie hieraus klar hervorgeht, wird der von Freud in seiner Studie über die Aphasien entwickelte Begriff des psychophysischen Parallelismus nicht nur zur Erklärung von Sprachstörungen verwendet, sondern vermittels „erschöpfter“ Elemente des Nervensystems auch zur Erklärung hysterischer Symptome.

2.3 Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene

Diesen Artikel, den Freud und Breuer 1893 als „Vorläufige Mitteilung“ im „Neurologischen Zentralblatt“ veröffentlichten, benutzten sie gleichzeitig als Einführungskapitel in ihren „Studien über die Hysterie“. Die beiden Autoren stellen in dieser Schrift das psychische Trauma als den die hysterischen Symptome determinierenden Hauptfaktor in das Zentrum ihrer theoretischen Überlegungen. Den kausalen Zusammenhang zwischen Trauma und hysterischen Phänomenen sehen sie darin gegeben, daß das Trauma bzw. die Erinnerung daran in der Art eines „Fremdkörpers“ wirkt, „welcher noch lange Zeit nach seinem Eindringen als gegenwärtig wirkendes Agens gelten muß“ (Freud 1893, GW Bd. 1, S. 85). Der Hysterische leidet somit zum größten Teil an „Reminiszenzen“ (S. 86). Während normalerweise traumatisch wirkende Momente bzw. die Erinnerung daran und deren Affektgehalt z. B. durch ein kathartisches Abreagieren bzw. durch verschiedenste kognitive Prozesse in ihrer Bedeutung und ihren Auswirkungen relativiert werden können und somit allmählich dem Vergessen oder der „Ablassung“ anheimfallen, erhalten sich nach Ansicht der Autoren die pathogen wirkenden Vorstellungen „darum so frisch und affektkräftig, weil ihnen die normale Usur durch Abreagieren und durch Reproduktion in Zuständen ungehemmter Assoziation versagt ist“ (S. 90). Gemeint ist mit letzterem ein Mangel an assoziativer Verarbeitung, den Freud und Breuer durch das

- 194 -

Fehlen einer ausgiebigen Verknüpfung zwischen dem normalen und einem pathologischen Bewußtseinszustand gegeben sehen. Wie schon im „Fall einer hypnotischen Heilung“ wird auch hier die Hysterie wieder durch das Auftreten abnormer „hypnoider“ Bewußtseinszustände charakterisiert: „Jene Spaltung des Bewußtseins..., die Neigung zu dieser Dissoziation ... sei das Grundphänomen dieser Neurose“ (S91). Die Vorstellungen dieser hypnoiden Zustände (die von den Verfassern übrigens in die Nähe von Tagträumen gerückt werden) seien zwar untereinander assoziierbar, jedoch von dem normalen Assoziationsverkehr mit den restlichen Bewußtseinsinhalten abgesperrt. Hier zeigen sie eine „eingeschränkte Assoziation“. Den Wirkungsmechanismus ihrer kathartischen Psychotherapietechnik umschrieben Freud und Breuer wie

folgt:

„Sie hebt die Wirksamkeit der ursprünglich nicht abreagierten Vorstellungen dadurch auf, daß sie dem eingeklemmten Affekt derselben den Ablauf durch die Rede gestattet, und bringt sie zur assoziativen Korrektur, indem sie dieselbe ins normale Bewußtsein zieht (in leichter Hypnose) oder durch ärztliche Suggestion aufhebt, wie es im Somnambulismus mit Amnesie geschieht“ (S. 97).

Die Entstehung hysterischer Symptome bzw. deren Therapie wird an dieser Stelle zum ersten Mal in rein psychologischen Termini beschrieben. Hinweise auf Erregbarkeitsveränderungen physiologischer Erregungsabläufe in den Nervenzellen bzw. auf die Ermüdung einzelner Teile des Nervensystems fehlen völlig. R. Spehlmann weist in seinem Buch über „Sigmund Freuds neurologische Schriften“ (1953) allerdings darauf hin, daß sich der mit psychologischen Begriffen dargestellte Mechanismus der Entstehung hysterischer Symptome ohne weiteres in die frühe Sprache der Hirnphysiologie transformieren ließe. So wäre das Trauma bereits in den Anmerkungen zu Charcots „Poliklinischen Vorträgen“ definiert als „Zuwachs in der Erregung des Nervensystems“. Ein eingeklemmter Affekt, der durch Aussprache oder Verarbeitung zum Verschwinden gebracht werden soll, könne durchaus auch als „Erregungsgröße“ betrachtet und beseitigt werden, „indem das latente Erinnerungsbild, das in einer Modifikation der Erregbarkeit des betreffenden Hirnteils besteht, aus seinem latenten Zustande wieder aufgefrischt und seine Erregung dann durch Ablaufen in die Motorik oder in einen anderen Assoziationskomplex zum Verschwinden gebracht wird“ (S. 55).

- 195 -

2.4 Studien über Hysterie

Der Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser von Freud und Breuer 1895 gemeinsam verfaßten Abhandlung, die den damaligen Stand ihrer Kenntnisse über Zustandekommen und Therapiemöglichkeiten hysterischer Symptome referieren soll, wird gemeinhin als der Beginn des psychoanalytischen Zeitalters angesehen. Abgesehen von der in diesem Band abgedruckten Krankengeschichte der Anna O.*, die auf Breuer zurückgeht, stammen alle wesentlichen Teile aus der Feder Freuds, wobei im Zusammenhang mit der freien Assoziation das vorab bereits erwähnte 4. Kapitel „Zur Psychotherapie der Hysterie“ besonders beachtenswert ist. Den Ausführungen Freuds zufolge behandelte er seit dem Herbst 1892 eine damals 24jährige Patientin „Fräulein Elisabeth von R.“ wegen einer hysterisch bedingten Schmerzsymptomatik in den unteren Extremitäten und daraus resultierender Beschwerden bei Gang und Stand. Er schildert seine Patientin als „intelligent und psychisch normal“ (Freud 1895, GW Bd. 1, S. 196), eine Beschreibung, die sich in diesem Zusammenhang wohl eher auf ihre intellektuellen Fähigkeiten als auf die ihrer Störung zugrunde liegende Psychodynamik bezieht. Die Arbeit, die er mit dieser Patientin zu verrichten hatte, „stellte sich als eine der schwersten heraus, die mir je zugefallen war“ (S. 200). Behandlungstechnische Probleme ergaben sich für Freud nämlich unter anderem, als er sie, um zu einem besseren Verständnis der Determinierung ihrer Symptome zu gelangen, in üblicher Weise in Hypnose versetzen wollte, der gegenüber sich die Kranke als durchaus refraktär erwies:

„In solcher Notlage geriet ich auf den Einfall, jenen Kunstgriff des Drückens an den Kopf anzuwenden ... Ich führte ihn aus, indem ich die Kranke aufforderte, mir unfehlbar mitzuteilen, was in dem Momente des Druckes vor ihrem inneren Auge auftauche oder durch ihre Erinnerung ziehe“. (S. 208)

Mit dieser Vorgehensweise, von der Freud in der Diskussion einer anderen Krankengeschichte annimmt, daß sie bei den Patienten eine vom normalen Zustand „vielleicht überhaupt wenig“ (S. 16) unterschiedene Bewußtseinslage indiziere, führte er also die Behandlung der Elisabeth

* sowie theoretischer Überlegungen im Teil 3 des Buches

- 196 -

von R. fort: „Ich bediente mich während dieser ganzen Analyse der Methode, durch Drücken auf den Kopf Bilder und Einfälle hervorzurufen“ (S. 217) - eine Methode, die nach Meinung Freuds ohne die volle Mitarbeit und Aufmerksamkeit der Patientin nicht durchführbar gewesen wäre. Das Verhalten, das sie daraufhin an den Tag legte, schien Freud „als lese sie in einem langen Bilderbuch, dessen Seiten vor ihren Augen vorübergezogen wurden“ (S. 218). Allerdings ergaben sich bei dieser Technik der Ausforschung auch Schwierigkeiten:

„Wenn ich meinen Druck ausübte, behauptete sie, es sei ihr nichts eingefallen. Ich wiederholte den Druck, ich ließ sie warten, es wolle noch immer nichts kommen. Die ersten Male, als sie diese Widerspenstigkeit zeigte, ließ ich mich bestimmen, die Arbeit abzubrechen, der Tag sei nicht günstig, ein andermal. Zwei Wahrnehmungen bestimmten mich aber, mein Verhalten zu ändern: erstens, daß sich solches Versagen der Methode nur ereignete, wenn ich Elisabeth heiter und schmerzfrei gefunden hatte, niemals, wenn ich an einem schlechten Tag kam; zweitens, daß sie eine solche Angabe, sie sehe nichts vor sich, häufig machte, nachdem sie eine lange Pause hatte vergehen lassen, während welcher ihre gespannte und beschäftigte Miene mir doch einen seelischen Vorgang in ihr verriet. Ich entschloß mich also zur Annahme, die Methode versage niemals, Elisabeth habe unter dem Druck meiner Hand jedesmal einen Einfall im Sinne oder ein Bild vor Augen, sei aber nicht jedesmal bereit, davon Mitteilung zu machen, sondern versuche das

Heraufbeschworene wieder zu unterdrücken. Von den Motiven für ein solches Verschweigen konnte ich mir zwei vorstellen: Entweder Elisabeth übte an ihrem Einfall eine Kritik, zu der sie nicht berechtigt war, sie fand ihn nicht wertvoll genug, nicht passend als Antwort auf die gestellte Frage, oder sie scheute sich, ihn anzugeben weil - ihr solche Mitteilung zu unangenehm war. Ich ging also so vor, als wäre ich von der Verlässlichkeit meiner Technik vollkommen überzeugt. Ich ließ es nicht mehr gelten, wenn sie behauptete, es sei ihr nichts eingefallen, versicherte ihr, es müsse ihr etwas eingefallen sein, sie sei vielleicht nicht aufmerksam genug, dann wolle ich den Druck gerne wiederholen, oder sie meine, ihr Einfall sei nicht der richtige. Das gehe sie aber gar nichts an. Sie sei verpflichtet, vollkommen objektiv zu bleiben und zu sagen, was ihr in den Sinn gekommen sei, es möge passen oder nicht. ... Durch solches Drängen erreichte ich, daß wirklich kein Druck mehr erfolglos blieb. Ich mußte annehmen, daß ich den Sachverhalt richtig erkannt hatte, und gewann bei dieser Analyse ein in der Tat unbedingtes Zutrauen zu meiner Technik“. (S. 218 f)

Diese Technik apostrophiert Freud in den „Studien über Hysterie“ auch in ihrer modifizierten, von der klassischen Hypnose allein schon durch das Fehlen des somnambulen Zustandes deutlich unterscheidbaren Form immer noch als „Breuersche kathartische Methode“ (S. 253).*

* Der Ausdruck findet sich noch zehn Jahre später in Freuds Aufsatz „Über Psychotherapie“. Hier setzt er die Breuersche Methode praktisch gleich mit der von ihm angewandten Technik, indem er sie lediglich umbenennt in eine „analytische“ Methode, ohne auf die auf ihn zurückzuführenden Modifikationen bzw die spezifische Weiterentwicklung näher einzugehen.

- 197 -

Von der Erfahrung geleitet, daß durch vermehrtes Zureden, Nachfragen und Drängen die Erinnerungen der Patienten zunehmend weiter griffen und daß scheinbar vergessene Eindrücke von diesen durchaus auch ohne Hypnose bzw. das Herbeiführen eines somnambulen Zustandes reproduziert werden konnte, verfestigte sich in Freud die Ansicht, daß es „in der Tat möglich sein würde, die doch sicherlich vorhandenen pathogenen Vorstellungsreihen durch bloßes Drängen zum Vorschein zu bringen“ (S. 286). Die Anstrengung, die dieses fortwährende Drängen ihm als Therapeuten abverlangte, setzte er in die theoretische Erkenntnis um, daß er durch seine „psychische Arbeit eine psychische Kraft bei den Patienten zu überwinden habe, die sich dem Bewußtwerden (Erinnern) der pathogenen Vorstellungen widersetze“ (S. 268). Da seine klinischen Erfahrungen Freud durchweg einen peinlichen Charakter dieser Vorstellungen nahelegten, ergab sich für ihn „wie von selbst“ (S. 269) der Gedanke an einen im Dienste der Abwehr tätigen Widerstand. Das Nichtwissen seiner hysterischen Patienten entlarvt er so im Grunde als ein „Nichtwissenwollen“ (S. 269), wobei die Aufgabe des Therapeuten nach Freud hauptsächlich darin bestehe, diesen „Assoziationswiderstand“, der sich auch noch hinter den scheinbar unbedeutendsten Randbemerkungen und Gesten verbergen könne, durch seine „psychische Arbeit“ zu überwinden. Neben dem „Widerstand“, den Freud an dieser Stelle wohl zum erstenmal in dieser Form diskutiert und der von da an als klinisches Konzept so breiten Raum in seinen theoretischen Überlegungen einnehmen sollte, entwickelt er in seinem Kapitel über die „Psychotherapie der Hysterie“ in ersten Ansätzen auch den Begriff der „Übertragung“, in diesem Zusammenhang allerdings noch relativ einseitig als einen das Verhältnis Arzt-Patient möglicherweise negativ beeinflussenden Faktor. Die Übertragung der Inhalte peinlicher Vorstellungen auf den Arzt „geschieht durch falsche Verknüpfung“ früherer Affekte und Vorstellungen mit der Person des Therapeuten. Freud spricht dabei auch von einem im Bewußtsein der Patienten wirksam werdenden „Assoziationszwang“ (S. 309), der im Dienste des Widerstands gegen

- 198 -

den Fortgang der Therapie wirksam werde. Dem Vorteil, den Freud der Anwendung seiner weiterentwickelten „analytischen“ Methode gegenüber dem Verfahren der Hypnose einräumt (daß nämlich auch primär nicht suggestible, d. h. schwer oder gar nicht hypnotisierbare Patienten einem psychotherapeutischen Verfahren zugeführt werden könnten), hält er einige in folgenden Punkten zusammengefaßte Schwierigkeiten bzw. Einschränkungen entgegen:

1. Die „kathartische Methode“, wie er sie immer noch nennt, ist nicht in der Lage, alle hysterischen Symptome auch wirklich zu beseitigen.
2. Sie ist eine symptomatische Methode, keine kausale. Mit ihr kann nach Meinung Freuds der Arzt nicht eine hysterische Konstitution ändern; er muß sich darauf beschränken, das Leiden zu mindern, zu dem eine solche Konstitution neigt und das „unter Mithilfe äußerer Bedingungen aus ihr entspringen kann“ (S. 261).

Dieses Moment ist für Freud besonders bei der Behandlung chronischer Krankheitsverläufe bedauerlich, da sich bei diesen die therapeutische Aktivität auf eine intermittierende Stärkung der „Resistenzfähigkeit“ durch zeitweiliges „chimney sweeping“ reduziert.

3. Die Beeinflussung einer akuten Hysterie in der Phase lebhaftester Produktion (die Freud auch als „hysterische Psychose“ bezeichnet) ist mit dem von ihm praktizierten Verfahren seiner Meinung nach nicht möglich.
4. Darüber hinaus ist das Verfahren „mühselig und zeitraubend“ (S. 264). Es setzt beim Arzt großes Interesse für psychologische Phänomene, persönliche Anteilnahme sowie (beiderseitige) Sympathie voraus. Es ist zudem auch kaum zu vermeiden, „daß sich die persönliche Beziehung zum Arzt wenigstens eine Zeitlang ungebührlich in den Vordergrund drängt“ (S. 265).

Es wird deutlich, daß Freud mit seiner Darstellung der Behandlungsmethode in den „Studien über Hysterie“ schon recht nahe an die Technik der freien Assoziation in ihrer definitiven Form herankommt und daß er aus ihrer klinischen Anwendung erste entscheidende Schlüsse zu ziehen vermag. Der Entwurf so relevanter Konzepte wie das des „Widerstandes“ oder das der „Übertragung“ wäre unter Beibehaltung der Hypnose sicher nicht in dieser Form formulierbar gewesen. Darüber hinaus gelangt

- 199 -

Freud durch die neue Vorgehensweise zu der Überzeugung von der weitgehenden Determiniertheit nicht nur der hysterischen Symptome, sondern auch der im Rahmen der Therapie dazu produzierten Einfälle durch das zugrunde liegende „pathogene“ Material. Die Gedanken und Einfälle, die der Patient zu seinen Symptomen entwickelt, stehen, auch wenn die inhaltliche Verbindungslinie zwischen beiden primär vielleicht nicht erkennbar ist, nicht länger mehr oder weniger bedeutungslos im Raum, sondern in einem begründbaren Assoziationszusammenhang. Erst durch das Auffinden der die Assoziationskette schließenden Zwischenglieder wird eine Analyse der die Symptome des Patienten im Kern verursachenden Problematik möglich - ein Zusammenhang, der ebenfalls durch die alleinige Anwendung der Hypnose eher verschleiert als aufgedeckt wurde. Insofern sollte sich die Einschränkung Freuds, es handle sich bloß um eine „symptomatische“ Methode, richtigerweise nur auf die Hypnose beziehen. Tatsächlich hat er seine Meinung in diesem Punkt drei Jahre später auch grundsätzlich geändert. In der 1898 in der „Wiener klinischen Rundschau“ veröffentlichten Schrift „Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen“, in der Freud für sein therapeutisches Verfahren zum erstenmal den Begriff der „Psychoanalyse“ gebraucht, schreibt er auch:

„In den 1895 veröffentlichten Studien über Hysterie (mit J. Breuer) sind die ersten Mitteilungen über Technik und Tragweite der Methode gegeben worden. Seither hat sich manches, wie ich behaupten darf, zum Besseren daran geändert. Während wir damals bescheiden aussagten, daß wir nur die Beseitigung von hysterischen Symptomen, nicht die Heilung der Hysterie selbst in Angriff nehmen könnten, hat sich mir seither diese Unterscheidung als inhaltslos herausgestellt, also die Aussicht auf wirkliche Heilung der Hysterie und Zwangsvorstellung ergeben“. (Freud 1898, GW Bd. 1, S. 512).

Genauere Angaben über Art und Inhalt der Änderungen bezüglich der Methode gegenüber den „Studien“ finden sich in dieser Abhandlung jedoch nicht. Auf der anderen Seite ist die hier vorgestellte Modifikation der Breuerschen Technik natürlich noch in erheblichem Maße mit suggestiven Momenten, ähnlich denen des hypnotischen Verfahrens, behaftet. Mehrfach hebt Freud sein drängendes Befragen und Nachforschen bei fehlenden Einfällen der Patienten hervor, und die Methode der manuellen Druckausübung auf Kopf bzw. Stirn des Patienten wird als erleichterndes und beschleunigendes Moment nachdrücklich betont.

- 200 -

2.5 Die Traumdeutung

In den Abschnitt, der sich an die Veröffentlichung der „Studien über Hysterie“ im Jahre 1895 angeschlossen und bis zum Erscheinen der „Traumdeutung“ im November des Jahres 1899 reicht, fallen eine ganze Reihe kleinerer Schriften Freuds („Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als Angstneurose abzutrennen“, „Zur Kritik der Angstneurose“, „Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen“, „Zur Ätiologie der Hysterie“, „Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen“, „Über Deckerinnerungen“, „Zum psychischen Mechanismus der Vergeßlichkeit“), in denen er zwar gelegentlich von Assoziation im Zusammenhang mit seiner nunmehr „psychoanalytischen“ Methode spricht, eine ausführlichere Darstellung speziell der von ihm in der Schrift über „Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen“ angedeuteten Neuerungen findet sich in ihnen jedoch nicht. Man darf zwar davon ausgehen, daß in diesen Jahren lebhafter klinischer Tätigkeit eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Technik stattgefunden hat; eine genauere Einordnung in den zeitlichen Gesamtzusammenhang ist jedoch nicht möglich, da Freud erstmals wieder im zweiten Kapitel seiner „Traumdeutung“ detaillierter auf technische Probleme eingeht, jetzt natürlich in Verbindung mit den ihn in der Hauptsache beschäftigenden Phänomenen des Traums:

„Die Patientin, die ich verpflichtet hatte, mir alle Einfälle und Gedanken mitzuteilen, die sich ihnen zu einem bestimmten Thema aufdrängten, erzählten mir ihre Träume und lehrten mich so, daß ein Traum in die psychische Verkettung eingeschoben sein kann, die von einer pathologischen Idee her nach rückwärts in die Erinnerung zu verfolgen ist. Es lag nun nahe, den Traum selbst wie ein Symptom zu behandeln und die für letztere ausgearbeitete Methode der Deutung auf ihn anzuwenden“. (Freud 1900, GW Bd. 2/3, S. 105)

Das Vorgehen, den Traum als Symptom aufzufassen und somit seiner primär zur Therapie neurotischer Phänomene entworfenen Behandlungstechnik einen völlig neuen Anwendungs- bzw. Wirkungsbereich zu verschaffen, muß wohl ebenfalls zu den großen Leistungen Freuds gezählt werden. Dies nicht zuletzt deswegen, weil ein Vergleich der in der Traumbildung zur Entfaltung kommenden Mechanismen mit ihren bei der Entstehung einer Neurose wirksam werdenden Äquivalenten

- 201 -

eine nicht unerhebliche befruchtende Wirkung auf die weitere Erforschung beider zu versprechen schien. Freud jedenfalls

hoffte, wie es aus einem Brief an seinen Freund W. Fliess hervorgeht, „aus der Psychopathologie den Gewinn für die normale Psychologie herauschälen“ zu können. Die Einführung seiner Methode der Traumdeutung „Die Einstellung (des Patienten, die Verf.) auf anscheinend ‚freisteigende Einfälle‘“ (S. 107 - dieser Begriff wird von Freud an dieser Stelle erstmalig verwendet) ist die zu diesem Unterfangen notwendige Voraussetzung. Gegenüber den bisher angewandten Verfahren (Freud nennt in diesem Zusammenhang die „symbolische“ Traumdeutung und die „Chiffriermethode“), in denen eine Deutung mehr oder weniger schematisch und ohne Berücksichtigung des Träumenden vorgenommen wurde, stellt die Technik der „freisteigenden Einfälle“ eine radikale Neuerung dar, durch die eine veränderte Sichtweise und ein neuer Zugang zum Phänomen Traum überhaupt erst eröffnet wurde. Ob Freud wirklich nur durch seine Patienten auf den Traum als möglichen Gegenstand seiner psychologischen Forschungen gebracht wurde (wie es das obige Zitat nahelegt), darf bezweifelt werden. Die von ihm seit 1897 sehr konsequent unternommene Selbstanalyse (die in der „Traumdeutung“ angeführten eigenen Träume Freuds fallen zum größten Teil in diese Periode) dürfte ihren Beitrag dazu durchaus auch geleistet haben.

Als Voraussetzung für eine gelungene Traumdeutung bedarf es nach Freud einer gewissen Vorbereitung der Patienten, die darin besteht, erstens eine Steigerung der Aufmerksamkeit eigenen psychischen Vorgängen gegenüber herbeizuführen (er spricht auch von „Selbstbeobachtung mit gesammelter Aufmerksamkeit“ (1900, GW Bd. 2/3, S. 105)). Um dies zu erreichen, soll der Patient eine möglichst ruhige Lage einnehmen und die Augen schließen. Der andere Teil der Vorbereitung besteht in der „Ausschaltung der Kritik“:

„Man sagt ihm also, der Erfolg der Psychoanalyse hänge davon ab, daß er alles beachtet und mitteilt, was ihm durch den Sinn geht, und nicht etwa sich verleiten läßt, einen Einfall zu unterdrücken, weil er ihm zu unwichtig oder nicht zum Thema gehörig, den anderen, weil er ihm unsinnig erscheint. Er müsse sich völlig unparteiisch gegen seine Einfälle verhalten, denn gerade an der Kritik läge es, wenn es ihm sonst nicht gelänge, die gesuchte Auflösung des Traumes, der Zwangsidee und dergleichen zu finden“. (S. 105)

- 202 -

Sind diese beiden Voraussetzungen erfüllt, kommt es nach Freud zu einer „Unzahl von Einfällen“ (S. 106), mit deren Hilfe die Deutung des Traumes ermöglicht wird. Freud grenzt seine Technik der „freisteigenden Einfälle“ deutlich gegen das normale Nachdenken ab. Zwar muß in beiden Fällen eine „Sammlung der Aufmerksamkeit“ vorhanden sein; der Nachdenkende hat aber gerade die Kritik an den wahrgenommenen Einfällen zu üben, deren Außerachtlassung die Grundbedingung der Technik der „freisteigenden Einfälle“ ist.

„Wie man sieht, handelt es sich darum, einen psychischen Zustand herzustellen, der mit dem vor dem Einschlafen (und sicherlich auch mit dem hypnotischen) eine gewisse Analogie in der Verteilung der psychischen Energie (der beweglichen Aufmerksamkeit) gemein hat. Beim Einschlafen treten die ‚ungewollten Vorstellungen‘ hervor, durch den Nachlaß einer gewissen willkürlich (und gewiß auch kritischen) Aktion, die wir auf den Ablauf unserer Vorstellungen einwirken lassen. ... Bei dem Zustand, den man zur Analyse der Träume und pathologischen Ideen benützt, verzichtet man absichtlich und willkürlich auf jene Aktivität und verwendet die ersparte psychische Energie (oder ein Stück derselben) zur aufmerksamen Verfolgung der jetzt auftauchenden ungewollten Gedanken, die ihren Charakter als Vorstellungen (dies der Unterschied gegen den Zustand beim Einschlafen) beibehalten. Man macht so die ‚ungewollten‘ Vorstellungen zu ‚gewollten‘“. (S. 106 f)

Diese jetzt „gewollten“ Vorstellungen, vom Träumer immer in bezug auf die einzelnen Elemente des „zerstückten“ Traums produziert, liefern die „Hintergedanken“ des jeweiligen Traumabschnitts (S. 197). Möglich ist ein solches Vorgehen bei der Traumdeutung nach Freud aufgrund des durchgehenden Prinzips der „Determinierung im Psychischen“, nachdem es auf diesem Gebiet „nichts Willkürliches“ (S. 519) gibt.

„Es läßt sich zeigen, daß wir immer nur auf die uns bekannten Zielvorstellungen verzichten können und daß mit dem Aufhören dieser sofort unbekannte - wie wir ungenau sagen: unbewußte - Zielvorstellungen zur Macht kommen, die jetzt den Ablauf der ungewollten Vorstellungen determiniert halten. Ein Denken ohne Zielvorstellungen läßt sich durch unsere eigene Beeinflussung unseres Seelenlebens überhaupt nicht hersteilen“. (S. 533)

Ein völlig „freies Spiel“ der Vorstellungen nach beliebiger Assoziationsverkettung“ (S. 535) gibt es nach Freuds Meinung vielleicht nur bei destruktiv organischen Hirnerkrankungen. Dies begründet auch, warum die Veränderungen, die sich bei „der Redaktion“ des Traums im Wachzustand (also durch das Erinnern und gegebenenfalls Aufschreiben) ergeben, kein grundsätzliches Hindernis für eine Deutungsarbeit darstellen.

- 203 -

„Sie bleiben in assoziativer Verknüpfung mit dem Inhalt, an dessen Stelle sie sich setzen, und dienen dazu, uns den Weg zu diesem Inhalt zu zeigen, der selbst wieder der Ersatz eines anderen sein mag“. (S. 519)

Die von Freud beschriebene Determination alles psychischen Materials, unabhängig davon, ob es sich dabei um Symptome, Träume oder um gewöhnliche Gedanken und Vorstellungen handelt, stellt, wie aus obigen Zitaten ersichtlich,

letztlich die gedankliche Grundlage seiner Technik des „freien Einfalls“ dar. Im 7. Kapitel seiner „Traumdeutung“ beschreibt er den Vorgang der Assoziation im Zusammenhang mit einem ersten Entwurf seines „psychischen Apparates“ als eine Verknüpfung von Wahrnehmungen im „Gedächtnis ...“, und zwar vor allem nach ihrem einstigen Zusammentreffen in Gleichzeitigkeit“ (S. 544). Da das Wahrnehmungssystem seines psychischen Apparates als solches keine Gedächtnisfunktion besitzt, postuliert Freud sogenannte Erinnerungs- bzw. ER-Systeme, die für ihn quasi hintereinandergeschaltet vorliegen und in der Lage sind, „Erinnerungsspuren“ (S. 543) aufzunehmen:

„Wir nehmen an, daß ein vorderstes System des Apparats die Wahrnehmungsreize aufnimmt, aber nichts von ihnen bewahrt, also kein Gedächtnis hat, und daß hinter diesem ein zweites System liegt, welches die momentane Erregung des ersten in Dauerspuren umsetzt“ (S. 543).

Auf diesen Erinnerungssystemen basiert nun auch der Mechanismus der Assoziation. Durch „Widerstandsverringerungen und Bahnungen“ in einem der Erinnerungssysteme kommt es zu einer Fortpflanzung der Erregung, eher zu einem zweiten (d. h. vorderen) als einem dritten (d. h. nachgeschalteten) ER-Element. Verschiedene Erinnerungssysteme fixieren darüber hinaus nach Freud die Assoziationen auch nach qualitativ unterschiedlichen Kriterien, z.B. nach der Gleichzeitigkeit des Auftretens, nach Beziehungen der Ähnlichkeit usw.

Soweit zu Freuds theoretischen und behandlungstechnischen Überlegungen in der Traumdeutung. Wie aus ihnen ersichtlich, ist seine Methode hier deutlich vorangeschritten und so weitgehend von den meisten hypnotischen Residuen entkleidet, daß von einer freien Assoziation seiner Patienten gesprochen werden muß, auch wenn Freud selbst diesen Ausdruck noch nicht verwendet und eher von „freien“ oder „freisteigenden“ Einfällen spricht. Auch das Schließen der Augen von seiten des

- 204 -

Patienten, das er bei der Niederschrift der „Traumdeutung“ offensichtlich noch empfahl, muß er wenig später aufgegeben haben. In seinem 1904 erschienenen Beitrag zu einem von Löwenfeld herausgegebenen Buch über Zwangserscheinungen „Die Freudsche psychoanalytische Methode“ formuliert er eindeutig über sich und seine Behandlungstechnik:

„Hatte die kathartische Methode bereits auf Suggestion verzichtet, so unternahm Freud den weiteren Schritt, auch die Hypnose aufzugeben. Er behandelt gegenwärtig seine Kranken, indem er sie ohne andersartige Beeinflussung eine bequeme Rückenlage auf einem Ruhebett einnehmen läßt, während er selbst, ihrem Anblick entzogen, auf einem Stuhle hinter ihnen sitzt. Auch den Verschuß der Augen fordert er von ihnen nicht und vermeidet jede Berührung sowie jede andere Prozedur, die an Hypnose mahnen könnte. Eine solche Sitzung verläuft also wie ein Gespräch zwischen zwei gleich wachen Personen, von denen die eine sich jede Muskelanstrengung und jeden ablenkenden Sinneseindruck erspart, die sie in der Konzentration ihrer Aufmerksamkeit auf ihre eigene seelische Tätigkeit stören könnte.“ (Freud 1904, Studienausgabe, Ergänzungsband S. 102)

Spätestens zu diesem Zeitpunkt hat Freud also die Form der freien Assoziation entwickelt, die von da an eigentlich unverändert in der psychoanalytischen Praxis beibehalten werden sollte. Zu welchem Zeitpunkt Freud sich definitiv von der hypnotischen Technik getrennt hat, ist dabei schwer auszumachen. In seinem ebenfalls 1904 gehaltenen Vortrag „Über Psychotherapie“ spricht er davon, „seit etwa acht Jahren keine Hypnose mehr zu Zwecken der Therapie ausgeübt (vereinzelte Versuche ausgenommen)“ zu haben. Das Ende seiner hypnotischen Bemühungen wäre also, wenn man einen solchen Zeitpunkt unbedingt herausarbeiten wollte, etwa mit dem Jahr 1896 anzunehmen.

Man kann davon ausgehen, daß Freud, trotz der Aufgabe des Verfahrens, sicher nie den Wert des Hypnotismus, insbesondere für die Entwicklung der Psychoanalyse, unterschätzt hat. So sagt er z.B. in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“:

„Wir Psychoanalytiker dürfen uns für seine rechtmäßigen Erben ausgeben und vergessen nicht, wieviel Aufmunterung und theoretische Aufklärung wir ihm verdanken“ (1916/17, Studienausgabe Bd. 1, S. 444).

- 205 -

3. Einflußfaktoren

Wir haben in dem vorangegangenen Teil dieses Kapitels die Entwicklung der Freudschen freien Assoziation als den Kern der psychoanalytischen Behandlungstechnik Schritt für Schritt durch die frühen Schriften seines Werkes nachvollzogen, bis hin zur Darstellung der Methode in der Traumdeutung und in späteren behandlungstechnisch orientierten Schriften. Nach Freuds eigenem Bekunden fällt der Zeitpunkt der Loslösung von der Hypnose und damit der Einführung der freien Assoziation in die Jahre 1896/97. Die entwicklungsgeschichtlichen Anfänge greifen, wie wir gesehen haben, wesentlich weiter zurück, bis in die frühen Jahre seiner klinisch-neurologischen Tätigkeit. Die Probleme, die bei dem Versuch der Beantwortung der biographisch wie ideengeschichtlich interessanten Frage nach den Entstehungsbedingungen und Einflußfaktoren dieser Entwicklung aufgeworfen werden, haben wir bereits in der Vorbemerkung zu diesem Kapitel angeschnitten. Sie sind zahlreich und, wie schon bemerkt, aus der Retrospektive wohl kaum befriedigend zu lösen. Nichtsdestoweniger (oder vielleicht gerade deswegen) hat sich schon zu Freuds Lebzeiten wie auch danach ein ganzes Heer biographisch orientierter Autoren zur Erkundung der ideengeschichtlichen Hintergründe

seines Werks auf gemacht und sich um die bewußten wie unbewußten Motive bemüht, auf die sich Freuds Forschungshaltung, die Entwicklung seiner Ideen und Vorstellungen und letztlich die Grundpfeiler der psychoanalytischen Theorie überhaupt (angeblich) gründen. Dabei herausgekommen ist eine breite Palette von Meinungen und mehr oder weniger originellen Ansätzen, die in ihrer teilweise drastischen Widersprüchlich- und Einseitigkeit Freuds „furor biographicus“ (Sachs 1945, S. 108) im nachhinein überaus verständlich erscheinen lassen, wenn nicht gar rechtfertigen.

„Die Biographen aber sollen sich plagen. Wir wollen's ihnen nicht zu leicht machen. Jeder soll mit seinen Ansichten über die ‚Entwicklung des Helden‘ recht behalten. Ich freue mich schon, wie die sich irren werden“.

So Freud schon 1885 in einem Brief an seine Braut (1968, S. 136). Daß Freud durch eine derartige Haltung möglicherweise nicht unmaßgeblich am Zustandekommen biographischer Irrtümer beteiligt sein mag, sei

- 206 -

einmal dahingestellt. Wie auch an dieser Stelle auf eine allzu ausführliche Darstellung „biographischer Wahrheiten“, die nach Freud „nicht zu haben sind“ (Freud und Zweig 1968, S. 137), verzichtet werden soll. Da auf der anderen Seite offensichtlich ist, daß Freud die Technik der freien Assoziation auf der Grundlage bestimmter, durch seinen persönlichen Werdegang wie durch das allgemeine Denken seiner Zeit bedingter Voraussetzungen entwickelt hat, sei an dieser Stelle auf Rapaport hingewiesen, der in seiner Monographie „Die Struktur der psychoanalytischen Theorie“ (1960) eine Reihe von „Milieufaktoren (S. 15) nennt, wobei von folgenden, schenkt man der biographisch orientierten Sekundärliteratur bzw. Freuds eigenen Bemerkungen zu diesem Thema Glauben, anzunehmen ist, daß sie bei der Entwicklung der „Grundregel“ eine beeinflussende Rolle gespielt habe könnten;

1. Freuds früh erwachtes Interesse an Literatur,
2. die jüdische Tradition in diesem Zusammenhang, speziell der Einfluß der jüdischen Mystik auf Freud,
3. seine klinisch experimentelle Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Neurologie und Neuroanatomie,
4. seine klinisch-psychiatrische Arbeit unter Meynert,
5. die klinische Beschäftigung mit Neurosen und deren Behandlung (d. h. vor allem der Hypnose),
6. seine Selbstbeobachtung bzw. Selbstanalyse,
7. der Zeitgeist,

Auf die unter Punkt 1 und 2 genannten potentiellen Einflußfaktoren wollen wir an dieser Stelle näher eingehen - auf sein Interesse an Literatur bzw. die sich daraus ergebende breite Allgemeinbildung Freuds, weil sie nach seiner eigenen Aussage bei der Entwicklung der freien Assoziation eine Rolle gespielt haben könnte, und auf den Einfluß der jüdischen Mystik, weil sie unserer Meinung nach zwar interessante Parallelen zur freien Assoziation aufzuweisen vermag, in ihrer Bedeutung für deren Genese aber in der Sekundärliteratur allgemein stark überschätzt wird. Auf die klinisch-experimentellen Forschungsarbeiten Freuds auf dem Gebiete der Neurologie ist von uns im Zusammenhang mit seiner Schrift über die Aphasie schon hingewiesen worden. Es bleibt hier hervorzuheben, daß seine langjährige Tätigkeit im Institut von Brücke („der größten

- 207 -

Autorität, die je auf mich gewirkt hat“ (Freud 1926, GW Bd. 14, S. 290)), der mit Helmholtz („der Mann ist einer meiner Zimmergötzen“, so Freud 1883 in einem Brief an seine Braut) und Dubois-Reymond 1845 die Berliner physikalische Gesellschaft gründete, wohl maßgeblich zu Freuds Theorie des durchgehenden seelischen Determinismus beigetragen hat. Durch seine Arbeit unter Meynert, der auch nach Rapaport „entscheidende Bedeutung“ (1960, S. 15) zukommt, sieht M. Dorer Freud vor allem mit der Psychologie Herbarts und Fechners konfrontiert und von ihr beeinflusst. Vor allem die Postulate der Herbartschen Assoziationspsychologie und die von ihm im Rahmen dieser Psychologie entwickelten Begriffe, so der der „inneren Apperzeption“ (M. Dorer 1932, S. 91) und der der „freisteigenden Vorstellungen“ (S. 81), die sich gegenseitig „hemmen“ und „verdrängen“, sieht sie, vermengt mit den Vorstellungen Meynerts zu den Assoziationsvorgängen im Gehirn, in Freuds Konzept von der freien Assoziation wiederkehren. Was Rapaport zur Selbstbeobachtung bzw. Selbstanalyse Freuds bemerkt:

„Der Einfluß der Selbstbeobachtung, einschließlich seiner Selbstanalyse, ist in Freuds Theorie überall erkennbar, und ihr sind die Entwicklung der Methode der freien Assoziation, die Rolle der Traumdeutung als Untersuchungsinstrument und viele spezifische andere Entdeckungen zuzuschreiben“ (1960, S. 17),

dürfte in dieser Form, zumindest was die freie Assoziation betrifft, nicht ganz zutreffen. Nach Jones ist der Zeitpunkt des Beginns der Selbstanalyse Freuds etwa im Sommer des Jahres 1897 anzusiedeln; er fällt also in die Phase nach dem Tod seines Vaters, in eine Zeitspanne, in der die freie Assoziation als therapeutische Technik in ihren wesentlichen Momenten bereits bestand. Es soll hier allerdings nicht bestritten werden, daß Freud möglicherweise bei der Anwendung der Methode auf sich selbst ihre volle Tragweite und ihre Möglichkeiten erst richtig einzuschätzen lernte und so in der Überzeugung von der Richtigkeit seines Vorgehens nicht unwesentlich bestärkt wurde.

Die Rolle des Zeitgeistes in ihren Auswirkungen auf das Freudsche Werk zu verfolgen (Rapaport spricht hier von

dem möglicherweise „durchdringendsten und mächtigsten“ Milieufaktor (1960, S. 18)), würde an dieser Stelle sicher zu weit führen. Wenn Zeitgeist definiert ist als „die sich in den Erscheinungen eines Zeitalters offenbarende Gleichar

- 208 -

tigkeit der geistigen Haltung, des Stils, der Lebensform und Ideen“ (Brockhaus 1975, S. 626), dann bliebe, um Rapaports Behauptung, die sich auf das Gesamtwerk Freuds bezieht, zu unterstützen, nachzuweisen, wo und in welcher Weise das allgemeine Denken Freud beeinflusst hat, wo in seinem Werk Parallelen zu diesem zu finden sind bzw. wo Freud ebendieses Denken, diese gleichartigen Ideen aufgreift und weiterverarbeitet. Auf das Gesamtwerk Freuds bezogen, ergeben sich, wie schon erwähnt, sicher etliche Anknüpfungspunkte, an denen eine Diskussion über dieses Thema einsetzen könnte. Jedoch auf den Anfang des Freudschen Denkens bezogen, nicht auf die Entdeckung des Unbewußten, sondern auf seine Wertung, die Entdeckung der dynamischen Struktur des Psychischen, die Tatsache der infantilen Sexualität, die Aufklärung der Ätiologie einer Krankheit wie der Hysterie, die Erhebung des Traums zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und nicht zuletzt die freie Assoziation als tragende Methode in der Psychoanalyse - auf alles dies bezogen, auf dem Freud ja später aufbauen sollte, erscheint die Anwendung des Begriffes „Zeitgeist“ zumindest problematisch. Denn diese Theorien Freuds gehörten nun, wie hinreichend bekannt, wirklich nicht zum allgemeinen Ideengut seiner Zeit; lediglich wenn man den Zeitgeist anders als im obigen Sinne definiert, wenn man ihn nämlich in gewisser Weise mit dem Menschlichen gleichsetzt, ihm also neben der sog. öffentlichen Meinung, dem allgemeinen Bewußtsein sozusagen auch noch ein „unbewußtes“ Moment attestiert, das sich nur gelegentlich in Träumen oder Symptomen äußert, dann vielleicht können die Gedanken Freuds ihm subsumiert werden. Dann allerdings hätte auch die Psychoanalyse „Symptomcharakter“ und würde auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zum Zeitpunkt ihres Entstehens ein bezeichnendes Licht.

3.1 Freuds Interesse an Literatur

Der Umstand, daß Freuds Interesse für Literatur schon sehr früh in seiner persönlichen Entwicklung erwachte, wird bei fast allen Autoren, die sich mit seiner Biographie auseinandergesetzt haben, hervorgehoben.*

- 209 -

Er muß in seinen Auswirkungen auf die späteren Ideen, Ansätze und Konzeptionen sicher als ganz wesentlich berücksichtigt werden. Verfolgt man die Auswirkungen von Literaturkenntnis und Belesenheit Freuds - von der die in seinem Werk verwendeten Zitate und Hinweise wohl ein beredtes Zeugnis ablegen - , speziell auf seine Technik der freien Assoziation bezogen, so ergeben sich einige interessante Gesichtspunkte, die verschiedene Autoren veranlaßt haben, genauere Untersuchungen in dieser Richtung vorzunehmen. Auslösendes Moment hierfür ist eine kurze Stellungnahme Freuds unter dem Titel „Zur Vorgeschichte der analytischen Technik“ (1920, GW Bd. 12) mit der er eine Bemerkung Havelock Ellis' kommentiert, der in Freuds wissenschaftlicher Arbeit, speziell in der Entdeckung der freien Assoziation, mit einem Hinweis auf G. Wilkinson eher eine künstlerische Leistung sieht als das Ergebnis empirischer Forschungsarbeit.* Freud wehrt sich gegen diese Betrachtungsweise Ellis', indem er die freie Assoziation „als Konsequenz seiner

* So schreibt Rapaport: „Der Einfluß der Literatur im allgemeinen und Goethes im besonderen ist wiederum schwer nachweisbar. Diese Einflüsse nährten auch seine Sensitivität gegenüber den Nuancen sprachlicher Kommunikation und jene Bereitschaft, Bedeutungen hinter Bedeutungen zu suchen, die zusammen mit einem tiefen Gefühl für Metapher und Symbol die Requisiten der Interpretation darstellen.“ (1960, S. 17f). Ellenberger schildert Freud als einen Mann „von großer wissenschaftlicher und literarischer Bildung. ... Er war ein Leser, der alles verschlang“ (1973, S. 42). Ernest Jones bestätigt dies im Prinzip. Nach ihm war für den lernbegierigen Schüler und „eifrigen Leser“ Freud bezeichnend, daß er ausführliche Monographien über die verschiedensten Gegenstände den knappen Zusammenfassungen, wie die Lehrbücher sie bieten, vorzog. ... Er las vieles, was nicht zu seinem engeren Fachgebiet gehörte, und wenn er behauptete, er sei 13jährig gewesen, als er seinen ersten Roman las, so muß sich das auf die moderne Literatur beziehen, denn mit den deutschen Klassikern war er zu jener Zeit schon vertraut.“ (1960, Bd. 1, S. 41)

* Als möglichen Vorläufer der freien Assoziation führt H. Ellis den Arzt und Dichter Garth Wilkinson an, der als literarische Technik eine von ihm entwickelte „Impressions“-Methode empfiehlt: „Man wählt ein Thema oder schreibt es nieder; sobald dies geschehen ist, darf man den ersten Einfall (impression upon the mind), der sich nach der Niederschrift des Titels ergibt, als den Beginn der Ausarbeitung des Themas betrachten, gleichgültig, wie sonderbar oder nicht dazugehörig das betreffende Wort oder der Satz erscheinen mag. ... Die erste Regung des Geistes, das erste Wort, das sich einstellt, ist der Erfolg des Bestrebens, sich in das gegebene Thema zu vertiefen. ... Ich habe immer gefunden, daß es wie infolge eines untrüglichen Instinkts ins Innere der Sache führt.“ (Freud 1920, GW Bd. 12, S. 310)

- 210 -

nach Art eines Vorurteils festgehaltenen Überzeugung von der durchgängigen Determinierung alles seelischen Geschehens“ (S. 311) ausbleibt. Im übrigen wäre das von Wilkinson angewandte Verfahren keineswegs neu, wie ein von ihm in der Traumdeutung zitierter Brief Schillers an Körner belege.* Interessanter für die Vorgeschichte der freien Assoziation sei aber, so Freud, ein kurzer Aufsatz Ludwig Börnes „Die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden“**. Börnes Werke habe er als Vierzehnjähriger zum Geschenk bekommen, und dieses Buch sei das „einzige“ aus

seiner Jugendzeit, das er heute noch besitze. An den betreffenden Aufsatz könne er sich zwar nicht mehr erinnern, er sei aber

* Schiller schreibt in dem von Freud zitierten Brief an Körner, der sich offenbar bei ihm zuvor über seine mangelnde dichterische Produktivität beklagt hatte: „Der Grund Deiner Klage liegt, wie mir scheint, in dem Zwange, den Dein Verstand Deiner Imagination auflagt. Ich muß hier einen Gedanken hinwerfen und ihn durch ein Gleichnis versinnlichen: Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachteilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen gleichsam an den Toren schon zu scharf mustert. Eine Idee kann, isoliert betrachtet, unbedeutend und sehr abenteuerlich sein, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig. Vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben: - Alles das kann der Verstand nicht beurteilen, wenn er sie nicht solange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen anderen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopf hingegen, deucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Toren zurückgezogen, die Ideen stürzen pelemele herein, und alsdann erst übersieht und mustert er den großen Haufen. - Ihr Herren Kritiker, und wie ihr euch sonst nennt, schämt oder fürchtet euch vor dem augenblicklichen, vorübergehenden Wahnwitz, der sich bei allen eigenen Schöpfungen findet und dessen längere oder kürzere Dauer den denkenden Künstler vom Träumer unterscheidet“. (Brief vom 1. Dezember 1788, zitiert nach Freud 1900, GW Bd. 2/3, S. 197 f).

** Börne schreibt in seinem 1823 erschienenen Aufsatz: „Drückender als die Zensur der Regierungen ist die Zensur, welche die öffentliche Meinung über unsere Geisteswerke ausübt. Nicht an Geist, an Charakter mangelt es den meisten Schriftstellern. ... Wer auf die Stimme seines Herzens hört statt auf das Marktgeschrei und wer den Mut hat, lehrend zu verbreiten, was ihn das Herz gelehrt, der ist immer originell. Aufrichtigkeit ist die Quelle aller Genialität, und die Menschen wären geistreicher, wenn sie sittlicher wären. Und hier folgt die versprochene Nutzenanwendung: Nehmt einige Bogen Papier und schreibt drei Tage hintereinander ohne Falsch und Heuchelei alles nieder, was euch durch den Kopf geht. Schreibt, was ihr denkt von euch selbst, von euren Weibern, von dem Türkenkrieg, von Goethe, von Fonks Kriminalprozeß, vom Jüngsten Gerichte, von euren Vorgesetzten - und nach dem Verlauf der drei Tage werdet ihr vor Verwunderung, was ihr für neue, unerhörte Gedanken gehabt, ganz außer euch kommen. Das ist die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden“. (1823, in Gesammelte Schriften, 1840, S. 31-235)

- 211 -

verwundert, einige seiner Gedanken in dieser Schrift in ähnlicher Form erwähnt zu finden, weswegen er es nicht für ausgeschlossen halte, daß hier „ein Stück Kryptomnesie“ zu finden sei, „das in so vielen Fällen hinter einer anscheinenden Originalität vermutet werden darf“ (1947, GW Bd. 12, S. 312)*

3.2 Der Einfluß der jüdischen Tradition

Von den anderen Einflußfaktoren wird häufig das Eingebundensein Freuds in die jüdische Tradition angeführt, in bezug auf die Entwicklung der freien Assoziation speziell seine Beziehung zur jüdischen Mystik. Für Rapaport sind die Formen des Talmuds

„die Archetypen für so manche assoziativen und interpretativen Methoden. Der stereo-type aramäische Satz, der die talmudische Interpretation einleitet, lautet in der Übersetzung: ‚Was will er mich hören lassen?‘ Das Ausmaß der unmittelbaren Vertrautheit Freuds mit der jüdischen Tradition und ihre Auswirkung auf sein Denken sind bisher aber noch nicht belegt“. (1960, S. 18)

Dies zu belegen, hat sich David Bakan - und in seiner Nachfolge eine Reihe anderer Autoren - zur Aufgabe gemacht. In seinem Werk „Sigmund Freud and the Jewish Mystical Tradition“ (1958) geht Bakan allerdings sehr weit, wenn er seine Bemühungen wie folgt zusammenfaßt:

„Die These dieses Aufsatzes ist es, daß die Beiträge Freuds größtenteils zu verstehen sind als zeitgemäße Beiträge zur bzw. als eine zeitgemäße Version von der Geschichte des jüdischen Mystizismus. Freud verweltlichte, bewußt oder unbewußt, den jüdischen Mystizismus; und die Psychoanalyse kann vernünftigerweise als solch eine Verweltlichung angesehen werden“. (S. 25)

* Harry Trosman geht in seiner 1969 erschienenen Schrift „The Cryptomnesic Fragment in the Discovery of Free Association“ sehr ausführlich auf den von Freud hier angedeuteten Zusammenhang ein. Den Begriff der Kryptomnesie beschreibt er als eine Art „verborgenes Gedächtnis“, und er bezieht sich auf das Erscheinen von Gedächtnisspuren im Bewußtsein, die als solche nicht wahrgenommen, sondern für eigene originelle gedankliche Produktionen gehalten werden. (1969, S. 491) - Auf die detaillierte Schilderung Trosmans anderer vermeintlich kryptomnestischer Momente in Freuds Werk bzw. des Interesses, das Freud für Börne gehegt haben soll, sowie auf die reichhaltigen Ähnlichkeiten, die der Autor zwischen beiden vermutet, soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

- 212 -

Es verwundert von daher nicht, daß Freud in Bakans weiteren Schilderungen im wesentlichen als ein mit dem Judentum hochidentifizierter Mann beschrieben wird, der vor dem Hintergrund sozialer, religiöser und politischer Erwägungen in der Hauptsache bemüht war, die spezifisch jüdische Herkunft seiner Erkenntnis zu verbergen und zu verleugnen. Eine Reihe von Aussagen Freuds werden dementsprechend von Bakan in dieser Richtung uminterpretiert* und zudem fast alle wesentlichen theoretischen Positionen der Psychoanalyse von den früheren Formen der jüdischen Mystik, der Merkaba-Mystik, dem Chassidismus, dem Buch Sohar und ähnlichen abgeleitet. Bei aller Überzeugenheit der

Darstellung findet sich jedoch bei Bakan ein interessanter Hinweis auf bestimmte von den jüdischen Mystikern, insbesondere von Abraham Abulafia** entwickelten Meditationstechniken, die er mit der freien Assoziation vergleicht. Das Ziel dieser Techniken Abulafias war, die Form eines Bewußtseinszustandes herzustellen, der nicht den Regeln der Vernunft

* Den „klarsten Hinweis Freuds“ für eine Verbindung zwischen seiner Zugehörigkeit zu den Juden und seiner Entwicklung der Psychoanalyse“ sieht Bakan in einem Zitat, das Freuds Aufsatz „Die Widerstände gegen die Psychoanalyse“ entstammt: „Endlich darf der Autor in aller Zurückhaltung die Frage aufwerfen, ob nicht seine eigene Persönlichkeit als Jude, der sein Judentum nie verbergen wollte, an der Antipathie der Umwelt gegen die Psychoanalyse Anteil gehabt hat. Ein Argument dieser Art ist nur selten laut geäußert worden. Wir sind leider so argwöhnisch geworden, daß wir nicht umhinkönnen zu vermuten, der Umstand sei nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Es ist vielleicht auch kein bloßer Zufall, daß der erste Vertreter der Psychoanalyse ein Jude war. Um sich zu bekennen, braucht es ein ziemliches Maß an Bereitwilligkeit, das Schicksal der Vereinsamung in der Opposition auf sich zu nehmen, ein Schicksal, das dem Juden vertrauter ist als einem anderen“. (S. 42 f) Bakan interpretiert diese Stelle folgendermaßen: „Wenn wir gegenüber seiner Erklärung skeptisch sind, warum es kein bloßer Zufall gewesen ist, daß der erste Vertreter der Psychoanalyse ein Jude war, so bietet sich eine ‚Erklärung der Erklärung‘ förmlich an. Auf der einen Seite hat er, falls er nahelegen wollte, daß die Psychoanalyse der jüdischen Tradition verbunden ist, es hier klar aufgezeigt. Auf der anderen Seite würde ein Aussprechen dieser Tatsache in ihrer unverhüllten Klarheit und ohne Einschränkung sogar mehr Widerstand gegen ihn hervorrufen als der Gegenstand seiner Schrift“. (S. 43)

** Abulafia, geb. 1240 in Saragossa, erhielt seine erste religiöse Erziehung und Unterweisung durch seinen Vater. Nach dessen Tod begab er sich auf umfangreiche Wanderungen durch Südeuropa, um sich bei verschiedenen Lehrern religiösen und philosophischen Studien zu widmen. Er ließ sich dann, als 33jähriger nach Spanien zurückgekehrt, in Barcelona nieder und beschäftigte sich mit der Ausformung kabbalistischer Theorien und Meditationstechniken, die er in umfangreichen Schriften niederlegte.

- 213 -

unterworfen war, einen Zustand zu erreichen, in dem ein erhöhtes Maß innerer Einsichten ermöglicht wurde, die dem alltäglichen Bewußtsein normalerweise verborgen bleiben. Abulafia empfiehlt zu diesem Zweck einmal eine Kombinations- bzw. Permutationstechnik, der die Konzentration auf die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets zugrunde gelegt war, zum anderen eine Methode, von der Gershom Scholem in seinem Buch „Die jüdische Mystik“ (1957) wie folgt berichtet:

„Der moderne Leser wird überrascht sein, detaillierte Beschreibung einer Methode zu finden, die Abulafia und seine Nachfolger dilug und kefiza, ‚Springen‘ oder ‚Hüpfen‘ von einer Konzeption zu einer anderen nennen. Dies ist jedoch nichts anderes als ein bemerkenswerter Versuch, Assoziationen als eine Methode der Meditation zu verwenden. Es handelt sich dabei nicht um das ‚freie Spiel der Assoziationen‘, wie die Psychoanalytiker es kennen; es ist eher eine Methode, um nach gewissen, wenn auch recht lockeren Regeln von einer Assoziation zu einer anderen überzugehen. Jeder ‚Sprung‘ eröffnet eine neue Sphäre von formal nicht materiell bestimmtem Charakter. Innerhalb dieser Sphäre kann ein Denken frei assoziieren. Das ‚Springen‘ vereinigt also Elemente der freien und gelenkten Assoziation und soll im Hinblick auf das ‚Ausweiten‘ des Bewußtseins des Initiierten außerordentliche Ergebnisse erzielen. Das ‚Springen‘ bewirkt auch das Auftauchen verborgener Denkprozesse. ‚Es befreit uns aus dem Gefängnis der irdischen Sphäre und führt uns an die Grenze der himmlischen‘. Alle anderen, einfacheren Methoden der Meditation dienen nur der Vorbereitung für diesen höchsten Grad, der alle anderen enthält und übersteigt“. (S. 147f)

Nicht allein die in dieser Beschreibung von Scholem verwendete Terminologie, auch die Form der beschriebenen Technik legt einen Vergleich mit der f. A. nahe. Sowohl für Bakan als auch M. H. Stone, der sich in seinem Artikel „Dreams, free association and the non dominant hemisphere“ in seinen Vermutungen über die Genese der freien Assoziation eng an den ersteren anlehnt, ist die Ähnlichkeit beider Methoden mehr als augenfällig und die Verwurzelung der Freudschen Technik in den der mystischen Bewußtseinsweiterung dienenden Meditations-techniken unmittelbar evident. Die Autoren bleiben allerdings jeden konkreten Beweis schuldig, ob bzw. wie Freud (der nach unserer Kenntnis an keiner Stelle seines Werkes bzw. seiner sonstigen Äußerungen auf die jüdische Mystik Bezug genommen hat) in die Kenntnis dieser Techniken gelangt ist bzw. ob er sich überhaupt mit der jüdischen Mystik, ihrer Praxis und ihren Hintergründen auseinandergesetzt hat.

- 214 -

Zusammenfassung

Die Entwicklung der häufig auch als psychoanalytische „Grundregel“ apostrophierten, freien Assoziation gilt allgemein als eine der großen wissenschaftlichen Leistungen Freuds. Ihre zentrale Stellung innerhalb der Psychoanalyse wird durch die Doppelrolle der freien Assoziation als Forschungs- und Behandlungsinstrument hervorgehoben. Nicht nur löst sie die suggestiv-kathartischen Verfahren und deren begrenzte Effekte als Behandlungstechnik ab. Ihre Einführung begünstigt darüberhinaus die Theorieentfaltung innerhalb der Psychoanalyse in hohem Maße, da Entdeckungen wie die der frühkindlichen Sexualität oder der Entwurf so relevanter Konzepte wie das des „Widerstands“ bzw. der „Übertragung“ unter Beibehaltung der Hypnose in dieser Form nicht formulierbar gewesen wären. Der Artikel versucht unter besonderer

Berücksichtigung der frühen Schriften Freuds, die wesentlichen Entwicklungslinien bei der Einführung der freien Assoziation nachzuzeichnen. Ausgehend von seinen neurologischen Arbeiten über die „Aphasien“ (1891) bis hin zur „Traumdeutung“ (1900) werden Freuds Vorstellungen zur Assoziation dargestellt und diskutiert. Anschließend werden von anderen Autoren vermutete Einflußfaktoren, die das Freudsche Denken hinsichtlich der freien Assoziation geprägt haben könnten, kritisch gegeneinander abgewogen.

Summary

The development of free association, which is apostrophied as the basic rule of psychoanalysis, is generally considered to be one of Freud's greatest scientific achievements. Its central place within psychoanalysis is marked by the dual role of free association as an instrument of research and treatment. It does not only replace the suggestive-cathartic procedure and its limited effects as technique of treatment. Moreover its introduction greatly promotes the unfolding of theories within psychoanalysis, as it would not have been possible to formulate discoveries like that of infantile sexuality or the projecting of such relevant concepts as that of

- 215 -

„resistance“ and „transference“ while keeping hypnosis in this form. The article attempts with special reference to Freud's early writings to retrace the essential lines of development at the introduction of free association. Starting with his neurological paper on „Aphasia“ (1891) up to „The Interpretation of Dreams“ (1900) Freud's ideas on association are represented and discussed. Finally factors of influence supposed by other authors, which may have formed Freud's thinking with regard to free association, are considered critically.

Literatur

- Bakan, David: Sigmund Freud and the Jewish Tradition. *D. van Nostrand Company, Inc., Princeton* 1958. [Related→] ?
- Börne, Ludwig: Die Kunst, in drei Tagen ein Original-Schriftsteller zu werden (1823). *Gesammelte Schriften*, S. 231-235. Hoffmann und Campe, Hamburg 1840.
- Brandell, Gunnar: *Sigmund Freud, Kind seiner Zeit*. Kindler, München 1976.
- Brockhaus, der neue, Bd. I, F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1974.
- Ellenberger, Henri F.: *Die Entdeckung des Unbewußten*. Huber, Bern 1973.
- Freud, Sigmund: *Zur Auffassung der Aphasien*. Franz Deuticke, Leipzig, Wien 1891.
- Freud, S. (1892) Ein Fall von hypnotischer Heilung nebst Bemerkungen über die Entstehung hysterischer Symptome durch den „Gegenwillen“. *Ges. Werke* Bd. 1. Imago Publishing Co. Ltd., London 1940-1952. [→]
- Freud, S. (1898): Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. *GW* Bd. 1.
- Freud, S. (1899/1900): Die Traumdeutung. *GW* Bd. 2/3. [→]
- Freud, S. (1904): Die Freudsche psychoanalytische Methode. *GW* Bd. 5.
- Freud, S. (1905): Über Psychotherapie. *GW* Bd. 5.
- Freud, S. (1916/17): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *GW* Bd. 11. [→]
- Freud, S. (1920): Zur Vorgeschichte der analytischen Technik. *GW* Bd. 12.
- Freud, S. (1926): Die Frage der Laienanalyse. *GW* Bd. 14.
- Freud, Sigmund, und Breuer, Josef (1893): Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. *Neurol. Centralblatt* Bd. 12, veröffentlicht in *GW* Bd. 1. Imago Publishing Co. Ltd., London 1952. [→]
- Freud, S., und Breuer, J.: *Studien über Hysterie*. Wien 1895. Neuauflage: Fischer, Frankfurt/M. 1970.
- Freud, Sigmund (Hg.: Ernst L. Freud): *Briefe 1873-1939, 2. Aufl.*, Fischer, Frankfurt/M. 1968.
- Freud, Sigmund, und Zweig, Arnold (Hg.: E. L. Freud): *Briefwechsel*. Fischer, Frankfurt/M. 1968.
- Jones, Ernest: The theory of symbolism. In: *Papers on Psycho-Analysis 1916*, S. 87-144. Balliere, London, 1950.
- Meynert, Theodor: *Psychiatrie*. Wilhelm Braumüller, Wien 1884.

- 216 -

- Rapaport, David: *Die Struktur der psychoanalytischen Theorie*. Klett, Stuttgart 1960.
- Sachs, David: *Freud, Master and Friend*. Harvard Univ. Press. Cambridge, Mass. 1945.
- Salber, Wilhelm: *Entwicklungen der Psychologie Sigmund Freuds, Bd. I*, Bouvier, Bonn 1973.
- Scholem, Gershom (1957): *Die jüdische Mystik*, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1980.
- Spehlmann, Rainer: *Sigmund Freuds neurologische Schriften*. Springer, Berlin, Göttingen und Heidelberg 1953.
- Stone, Michael H.: Dreams, free association, and the non-dominant hemisphere: A integration of psychoanalytical, neurophysiological, and historical data. *J. Amer. Acad. Psychoanal.* 5, 255-284 (1977). [→]
- Trosman, H.: The cryptomnesic fragment in the discovery of free association. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 77, 489-510 (1969). [→]
- Wernicke, Carl: Der aphasische Symptomenkomplex. *Max Cohen und Weigert*, Breslau 1874.

Dr. med. Michael Hölzer

Prof. Dr. med. Horst Kächele, Sektion Psychoanalytische Methodik der Universität Ulm, Am Hochsträß 8, D-7900 Ulm

- 217 -

Article Citation [\[Who Cited This?\]](#)

Hölzer, M. und Kächele, H. (1988). Die Entwicklung der freien Assoziation durch Sigmund Freud. *Jahrb. Psychoanal.*, 22:184-217

Copyright © 2018, Psychoanalytic Electronic Publishing, ISSN
2472-6982

[Customer Service](#) | [Help](#) | [FAQ](#) | [Download PEP Bibliography](#) | [Report
a Data Error](#) | [About](#)

WARNING! This text is printed for personal use of DPV. It is copyright to the journal in which it originally appeared. It is illegal to redistribute it in any form.